

Statement von Mayya Bakulina im Rahmen der Konzertandacht zum 80. Jahrestag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion, Evangelische Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau, 20. Juni 2021

Liebe Gemeinde, liebe Gäste,

nun möchte ich meine Erfahrungen bezüglich des heutigen Themas mit Ihnen teilen.

Ich habe nicht viel zu erzählen, aber vielleicht empfinden einige von Ihnen meine Geschichte als etwas Neues und sicherlich anders, als Ihre eigenen Erfahrungen.

Ich muss sagen, in meinem Gymnasium in Moskau haben wir nicht so viel über den Zweiten Weltkrieg gelernt, wie ich es mir gewünscht hätte. Im Grunde genommen haben wir – so wie ich annehme in den meisten Schulen der Russischen Föderation auch – hauptsächlich die Sichtweise übermittelt bekommen, dass die Sowjetunion den Faschismus alleine bekämpfte und den Zweiten Weltkrieg gewonnen hat – der Krieg, der in Russland eher als Großer Patriotischer Krieg bekannt ist, obwohl das zwei verschiedene Begriffe sind.

Über den genauen Beitrag der anderen osteuropäischen Länder bekamen wir keine Vorstellungen: Die Sowjetunion war in unseren Köpfen immer gleichbedeutend mit Russland. Wir hörten nichts vom Holocaust, obwohl viele Lehrer unserer Schule Juden waren. Wir sprachen nicht über den stalinistischen GULAG, obwohl diese düstere Seite unserer Geschichte extrem wichtig ist.

Diejenigen von uns, die schließlich von diesen Dingen erfuhren, erhielten ihre Informationen außerhalb des Klassenzimmers: Einiges hörten wir von unseren Lehrern während der Unterrichtspausen, einige Dinge wurden von unseren Großeltern erwähnt – allerdings nur vage, weil sie nicht gerne darüber sprachen. Wieder anderes konnten wir zwischen den Zeilen der sowjetischen Bücher lesen, die man in der Hausbibliothek fast jeder russischen Familie findet.

Wir sprechen nicht darüber. Wir erwähnen es nicht. Wir entwickeln kein kritisches Denken, wenn es um unsere eigene Geschichte geht.

Ich habe erstmals im Alter von 15 Jahren vom Holocaust erfahren. Ich weiß nicht mehr wie. Und danach sind weitere vier Jahre vergangen, bis ich zum ersten Mal zu der Internationalen Jugendbegegnung nach Dachau gefahren bin, nachdem mein Bruder und ich rein zufällig von jemandem in Moskau davon erfuhren und beschlossen hatten, dass uns das interessiert.

Im Sommer des Jahres 2010 verblüffte mich die Menge von Informationen, die mich überfluteten. Es war wie ein Niagara-Wasserfall von Aufdeckungen, von denen ich keine Ahnung hatte – die Dinge, die meine Wahrnehmung der Geschichte im Allgemeinen und der Geschichte meines Landes im Besonderen veränderten.

Ich war zweimal Teilnehmerin und 2013 entschied ich mich dann, dem Team beizutreten. Ich wollte mich engagieren. Ich hatte das Bedürfnis mich selbst weiterzubilden und anderen jungen Menschen die Bildung und Aufklärung zu geben, die ihnen vielleicht gefehlt hat. Ich wollte die Welt ein bisschen besser machen – für meine Generation und für die, die noch folgen werden.

In den darauffolgenden Jahren bildete ich mich viel weiter. Ich lernte mehr über die Geschichte des Holocausts, ich lernte mehr über die östlichen und westlichen Verbündeten meines Landes im Krieg, ich lernte über den GULAG, ich traf Holocaust-Überlebende und sprach mit ihnen, ich suchte und fand die Memoiren der Menschen, die die Wahrheit niederschrieben.

Mit all diesem neuen Wissen wäre es nicht verwunderlich, wenn man seinen Glauben an die Menschheit verlieren würde. Dinge, die Menschen einander angetan haben und weiterhin antun, die Taten, die von Menschen gerechtfertigt werden, all das blendet die Sicht auf eine bessere Zukunft.

Mein Glaube ist jedoch nicht gestorben. Ich traf andere Menschen, die die Welt zu einem besseren Ort machen wollen. Ich sah mit meinen eigenen Augen die Holocaust-Überlebenden, die unermüdlich Vorträge über ihr Leben hielten: Max Mannheimer, Esther Bejarano, Anastasia Guley und so viele andere. Ich traf die Mitarbeiter der Gedenkstätte, des Projekts „Gedächtnisbuch für die Häftlinge des KZ Dachau“, der Versöhnungskirche, des Kreisjugendrings Dachau. Ich traf andere junge Leute, die zum Team gehörten oder als Teilnehmer der Internationalen Jugendbegegnung anreisten. Jede dieser Begegnungen zeigte mir, dass ich mit meinem Bedürfnis nach Wissen und Wahrheit nicht alleine war.

Während meines Freiwilligenjahres mit „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“ an der Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau, zwischen September 2014 und September 2015, bekam ich einen tieferen Einblick. Ich habe viel recherchiert und zusammen mit Katherine Semel, meiner Mitfreiwilligen aus den USA, eine Biografie über einen ehemaligen KZ-Häftling, den jüdischen Religionslehrer und Kantor Gustav Neustädter, geschrieben. Dafür haben Kat und ich einmal etwa fünf Stunden im Gestapo-Archiv in Würzburg verbracht. Ich leitete den Rundgang durch die Gedenkstätte und assistierte Björn Mensing und Klaus Schultz bei den Gottesdiensten zu verschiedenen Ereignissen und Personen, die mit der Geschichte des Nationalsozialismus im Allgemeinen und der sowjetischen Häftlinge im Besonderen verbunden waren. Ich engagierte mich und mit jedem Monat, jeder Woche meines Freiwilligendienstes wurde ich mir mehr und mehr sicher, dass ich etwas tat, das tatsächlich von Bedeutung war. Vielleicht war es nur ein Tropfen, aber mit genug Tropfen wird ein Fass eventuell überlaufen.

Im Mai 2016 zog ich endgültig nach Deutschland, um in Bamberg meinen Master zu machen. Mein Studiengang, Interreligiöse Studien, und meine zukünftigen Berufspläne in der Arbeit im Bereich Migration und interkulturelle Kommunikation hatten scheinbar nicht direkt mit dem zu tun, was ich hier gemacht hatte. Aber ohne all das, was ich hier in der Stadt Dachau getan und erlebt habe, wäre ich nie an diesen Punkt gekommen. Menschenrechte, der Dialog zwischen Kulturen und Religionen, das sind Themen, die immer aktuell bleiben werden. Die Vergangenheit ist eng mit der Gegenwart wie auch mit der Zukunft verbunden. Eine gute Zukunft zu gestalten ist unmöglich, ohne sich der Vergangenheit bewusst zu sein – und dazu gehört auch die Fähigkeit, sich mit der dunkelsten Vergangenheit des eigenen Landes auseinandersetzen zu können.

Bei der diesjährigen Internationalen Jugendbegegnung, oder wie wir sie in ihrer pandemiebedingten Form nennen, Digital Lab "I remember", bereite ich zusammen mit Antonia Beuttner aus dem Max-Mannheimer-Studienzentrum einen Workshop über die Nürnberger Prozesse vor. Die Nürnberger Prozesse sind eines der bedeutsamsten Beispiele für die Zusammenarbeit vieler Länder im Versuch, Gerechtigkeit zu schaffen, und doch ist das alles nicht so einfach. Alles hat zwei Seiten und dieser Fall ist keine Ausnahme. Ich lerne eine Menge Dinge, die ich vorher nicht gewusst habe, über die ich noch nicht nachgedacht hatte – und ich werde mein Bestes tun, um eine objektive und lehrreiche Zusammenstellung aller Komponenten für diejenigen zu erstellen, die an meinem Workshop teilnehmen möchten.

Ich mag die Richtung nicht, in die sich mein Heimatland bewegt. Ich sehe dunkle Zeiten auf es zukommen. Ich will nicht zurückgehen. Ich habe in den letzten elf Jahren, in denen ich mich mit diesem Thema beschäftige, wunderbare Menschen kennengelernt und ich verliere die Hoffnung nicht.

Ich hoffe, dass Russland, die Ukraine, Belarus, Armenien und andere Länder des ehemaligen Ostblocks weiterhin mit Deutschland bei der Entwicklung der Erinnerungskultur zusammenarbeiten werden. Ich hoffe, dass es uns gemeinsam gelingen wird, eine bessere Welt zu schaffen. Ich hoffe, dass Sie alle meine Hoffnung teilen.